



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Gattinaras Reise und Ratschläge. Spanische Publizistik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Der Geschichtsschreiber Karls V darf bei den über viele Monate ausgedehnten Greueln der Plünderung Roms, des Sacco di Roma, und ihrer Rückwirkung auf das Lebensgefühl der sogenannten Renaissance nicht verweilen, schon weil der Kaiser sie gar nicht gewollt, vielmehr auf alle Weise durch seine Vertreter zu vermeiden gesucht hat. Nachdem freilich das ungeheure Ereignis einer Gefangensetzung des Papstes einmal erfolgt war, hat die kaiserliche Politik es allerdings nicht verschmäht, daraus auf ihre Art Gewinn zu ziehen. Monate vergingen wieder mit Verhandlungen, die uns in die Gemüthungen und das Kräftespiel am Hofe merkwürdige Einblicke tun lassen. Das hat noch einen ganz besonderen Grund. Zu der Zeit nämlich, da der Papst Gefangener kaiserlicher Truppen war, und diese Truppen ohne Oberbefehlshaber sich in Rom austobten, war der Kaiser selbst ohne seinen wichtigsten Berater.

Es liegt ein Schleier über der Reise des Kanzlers nach Oberitalien, und er selbst sagt in seiner Autobiographie, daß sie am Hofe und bei den fremden Gesandten viel kommentiert worden sei. Daß tiefe Verstimmungen zugrunde lagen, scheint mir nicht zweifelhaft; Gattinara hatte sich in Arbeit und in Sorge verzehrt, mit wenig Dank und Lohn. Im Herbst 1524 wurden ihm einmal seine Bezüge für zwei Jahre und drei Monate, sowie der Ersatz für die Reisekosten nach Calais, alles zusammen in Höhe von 14628 Dukaten nachträglich ausgezahlt; was bedeutete das gegen die fürstlichen Einnahmen und Ehren Wolseys, mit dem er sich getrost vergleichen konnte? Und mit welchen Schwierigkeiten hatte er unausgesetzt zu kämpfen!

Ende März 1527 hatte Gattinara Urlaub genommen, nebenbei gewiß auch um nach seiner Familie und nach seinen Gütern in Piemont zu sehen; wie er selbst einmal andeutete, zugleich dem Kaiser in Italien „den Weg zu bereiten“. Seinen Urlaub begann er auf dem Montserrat, jenem gespenstlich ragenden Felsenberge, auf dem sich trübe Stimmungen schon lüften und reinigen lassen; es ist auch, als ob er diese Wirkung verspürt hätte; denn langsam, als wolle er noch zurückgerufen werden können, fuhr er über Barcelona nach Palamos und ging erst Ende Mai in See, offenbar noch immer ohne Nachrichten von Rom. Vor der Weiterreise schrieb er dem Kaiser, er höre von seinen Freunden am Hofe, daß Gerüchte umliefen über seine Entfernung, daß er gebeten werden wolle zurückzukehren, daß er nur seine Bezüge erhöhen wolle. Der Kaiser möge sich an das erinnern, was zwischen ihnen persönlich geredet sei, und den Verleumdungen nicht sein Ohr leihen. Er werde in drei Monaten zurückkehren, spätestens

im September, und jedenfalls, wenn der Papst nach Barcelona komme. Die von Lalemant entworfenen Antworten des Kaisers sind freundlich und entgegenkommend, verlängerten den Urlaub und hielten den Kanzler über das Politische auf dem Laufenden.

Das erste ausführlichere Schreiben Gattinaras datiert vom 7. Juni aus Monaco, einer wichtigen Post- und Schiffsstation, auch für den kaiserlichen Dienst. Es berichtet von seiner Landung und der glänzenden Aufnahme, die er bei dem Herrn der Stadt, Agostino Grimaldi, Bischof von Grasse, einem Partei-gänger des Kaisers, gefunden habe; insbesondere von den Freudenfeuern und Salutschüssen zu Ehren der Geburt des Prinzen von Spanien. Denn am 21. Mai war zu Valladolid dem Kaiser der Erbe geboren, der am 5. Juli bei der Taufe den alzburgundischen Namen seines Großvaters Philipp erhielt; Paten waren Inigo Velasco, Connétable von Castilien, Juan Zuñiga und die Königin Eleonore. Es fügte sich, daß in demselben Juli auch König Ferdinand seinen ersten Sohn bekam, Maximilian, den späteren Kaiser. Die Dynastie stand nun für die nächste Generation wenigstens wieder auf vier Augen. Unter den Glückwunschschriften an den Kaiser befand sich auch ein solches von dem gefangenen Papst aus der Engelsburg.

Sonderbarer Zustand dieser Christenheit und ihres weltlich-geistlichen Gefüges! Denn auf der anderen Seite beeilten sich Frankreich und England, ihre alten Gegensätze zu begleichen und sich angeblich um des Papstes willen gegen den Kaiser zu verbinden. Das dem Kaiser so lange befreundete England warf damit seine Maske ab; das eben scheinbar versöhnte Frankreich schickte sich an, durch Bündnis und Krieg bessere Bedingungen als die beschworenen zu erlangen. In diesen beiden Richtungen, Ausgleich mit dem Papst und neuer Krieg mit England und Frankreich, hat sich auch unsere nächste Darstellung zu bewegen.

Was Gattinara zur Lage meinte, vertraute er einer Beilage zu seinem Schreiben an. Nach seiner Autobiographie schwankte er auf die erste Nachricht von den Vorgängen in Rom ganz ernstlich, ob er dem Kaiser besser zu der Erklärung rate: was in Rom geschehen sei, habe seinem Willen entsprochen; er habe nicht die Priester, wohl aber die Feinde der Christenheit gezüchtigt. Oder aber, ob er das Geschehene völlig verleugnen solle. Er entschied sich mit gewissen Vorbehalten für das letztere.

Die erschütternden Ereignisse, schrieb er also am 7. Juni, würden alle Welt erregen; man werde sie dem Kaiser zur Last legen, und dieser müsse sich rechtfertigen, ohne die Früchte der wunderbaren Siege einzubüßen, die ihm Gott aufs neue geschenkt habe. Deshalb sei sogleich durch Valdes, der das könne, allen Mächten der Christenheit das tiefste Bedauern über die Vorgänge aus-

zusprechen, aus denen man jedoch die Lehre ziehen solle, daß es nun wirklich zu Ende sein müsse mit diesen Kriegen und Nöten der Christenheit; was nicht zu erreichen sein werde ohne ein allgemeines Konzil zur Austilgung der Häresien, zur Reformation der Kirche und des weltlichen Standes. Dazu müßten sich jetzt Papst und Kardinäle, oft gebeten, endlich verstehen. Sodann solle sich der Kaiser entscheiden, ob er nun, was alle Welt ihm rathete, wirklich nach Italien ziehen wolle; wenn ja, sofort alles Geld zusammenfassen, dann unter dem Vorgeben von Cortes in Aragon nach Valencia oder Cataluña kommen und mittlerweile die Flotte rüsten zur Hilfe für Genua gegen Frankreich sowie zur eigenen Überfahrt. Zum Nachfolger Bourbons müsse man den Herzog von Ferrara gewinnen, der ja schon den Titel des Generalkapitäns führe, mit der Bitte, den bei den Truppen beliebten Prinzen von Oranien als seinen Lieutenant anzunehmen. Damit aber der Herzog nicht zu eigenem Nutzen Krieg führe, sollte man als Vertreter der Person des Kaisers über beide den Vizekönig stellen. Freilich, wenn der Kaiser nicht selbst nach Italien ziehe, wäre für dieses Amt schließlich König Ferdinand doch weitaus der Geeignestste.

Was aber Mailand betreffe, so sei es für den Fall der Schuld Sforzas dem Herzog von Bourbon zugesprochen, jetzt also verfügbar. Es selbst zu behalten, empfehle sich aus öfter erörterten Gründen nicht; es an Ferdinand zu geben, würde die Venezianer aufbringen und sie den Türken in die Arme treiben; es ohne weiteres Sforza zurückzugeben, den Schein erwecken, als habe der Kaiser ihm Unrecht getan. Deshalb sei die Untersuchung nötig, der sich Sforza stellen möge, jedoch alles in der Schwebe zu halten bis zur Ankunft des Kaisers. Ist dann der Herzog schuldig befunden, mag der Kaiser anderweitig über Mailand verfügen, etwa zugunsten seines eigenen Sohnes (was er nach Jahren wirklich tat); einstweilen jedenfalls es durch einen Gouverneur regieren lassen und die Finanzen in die Hände eines Tresorier und eines Receveur legen. Parma und Piacenza sollten wieder mit Mailand verbunden werden, Florenz und Bologna glimpflich behandelt, damit sie dem Kaiser ergeben blieben. Die Venezianer aber, die allerdings besondere Schuld trügen an dem letzten Kriege, würden in Sorge sein; deshalb sei auch ihnen bis zur Ankunft des Kaisers noch Hoffnung zu lassen. Denn der Kaiser müsse immer im Auge behalten, daß er mit einer siegreichen Armee, gestützt auf Italien, auf dem Wege zur Weltmonarchie sei; in dieser Stellung würden ihm alle seine anderen Länder von selbst dienen.

Während man in Valladolid diese Ratschläge las, wurde Gattinara auf der Fahrt an der Riviera von französischen Galeeren beschossen, geriet in das blockierte Genua, kam aber ungefährdet wieder hinaus und gelangte über Korsika

nach Spanien zurück. Dort erfüllte er auf dem Montserrat ein Gelübde, wohl aus den Tagen des Überfalls, um noch im Oktober wieder am Hof zu erscheinen.

In der Zwischenzeit waren in der Umgebung des Kaisers mit der üblichen Verzögerung sehr wesentliche Dinge verfügt worden.

Der Hintergrund dazu läßt uns in bis dahin unenthüllte Tiefen blicken. Schon einmal, in einem für die deutsche Geschichte entscheidenden Augenblick, bei dem ersten Zusammensein des jungen Kaisers mit deutschen Fürsten in Köln, war die große Figur des Erasmus von Rotterdam vor uns aufgetreten. Jetzt begegnet sie uns auf spanischem Boden zum zweitenmal. Sein „Handbuch für den christlichen Streiter“ war soeben (1527) auch in das Spanische übersetzt und sogar dem Großinquisitor, dem Erzbischof von Sevilla, Alonso Manrique de Lara, gewidmet, einem der ältesten spanischen Vertrauten des Kaisers; auch der Erzbischof von Toledo, Alonso de Fonseca, der den Infanten getauft hatte, und der Großkanzler selbst gehörten, wie Alonso und Juan Valdes, zu den ausgesprochenen Verehrern des Erasmus. Aber die von Erasmus oft genug mit herber Kritik bloßgestellten Bettelmönche zogen auf den Kanzeln gegen diese moderne und etwas weltliche Theologie zu Felde. Unter Vorstiß Manriques wurde zu Valladolid verhandelt und angesichts der Hefigkeit der Mönche sogar ein Breve Clemens' VII an den Erzbischof erwirkt, das die Angriffe auf den „Vorkämpfer gegen Luther“ unter Androhung kirchlicher Zensuren verbot.

Ein halbes Jahr vorher hatte Gattinara schon in einem für ihn überaus bezeichnenden Schreiben an Erasmus unter Anspielung auf derartige Gegensätze geäußert, die Christenheit scheine ihm in drei Teile zu zerfallen, nämlich solche, die blind und taub auf den römischen Papst schwörten — einerlei ob er gut oder schlecht regiere —, und andere, die ebenso hartnäckig zu Luther hielten; beiden fehle es an eigenem Urteil, ihr Lob sei Schande und ihre Schmähung Ehre. Die dritte Gruppe suche nichts als die Ehre Gottes und das Wohl des Staates, entgehe freilich um so weniger der Verleumdung; sie stehe in treuer Bewunderung zu Erasmus. Vom Kaiser erhoffe er die Ausrottung der lutherischen Ketzerei und die Reform der Kirche.

Diese Anschauungen teilten die Sekretäre Gattinaras, vor allem Alonso Valdes. Sie schrieben nun aus dem Drange ihres Herzens, wie einst Hutten in den Tagen des Kampfes, auch um der Wirkung willen, in ihrer Volkssprache. Die politischen Dialoge Mercurio y Caron und der noch schärfere Lactancio y el arcediano wurden zugleich die wirksamste Formulierung erasmischen Geistes und hervorragende Denkmäler der spanischen Sprache. Schon Gattinaras Brief ließ den auch in der Gedankenwelt seiner Umgebung mächtigen staatskirchlichen Einschlag erkennen.

So hat denn in Gattinaras Abwesenheit Alonso Baldes weiter die kirchenpolitische Feder geführt. Wir sehen ihn in demselben Sinne noch jahrelang tätig; neben ihm seinen Bruder Juan, der einmal in Neapel Mittelpunkt eines wirklich reformatorisch gesinnten Kreises werden sollte. Es sind Gedanken, die wir von Erasmus und von Gattinara kennen, wenn in den Dialogen das Bild des christlichen Königs gezeichnet wird, erhaben über Ländergier, Pracht und Trug, vielmehr hingegeben dem Glück seines Volkes. Erasmisch ist vor allem die unmittelbare Beziehung dieser weltlichen Dinge auf das Vorbild Christi und seines Evangeliums.

Am 5. Juni war unter Übergabe der festen Plätze und vornehmer Geiseln die Kapitulation des Papstes erfolgt, die ihn auch formell zum Gefangenen machte. Eine kaiserliche Besatzung war in die Engelsburg eingerückt unter Führung des erfahrenen Marcon, vor kurzem noch Wächter Franz' I. Das war die Lage, als man in Spanien beriet.

Am 21. Juli 1527 bestimmte der Kaiser den Pierre de Veyre, Herrn von Mont St. Vincent, zum Gesandten nach Italien, fertigte ihn aber erst am 18. August mit einer überaus wichtigen Instruktion ab. Sie hielt sich im Rahmen der Ideen Gattinaras, verschärfte sie aber in der Papstfrage und behauptete auch sonst einen eigenen Ton. Erste Aufgabe des Botschafters sollte sein, das Bedauern über die römischen Untaten auszudrücken, doch mit dem Zusatz, da Gott es so gefügt habe, freue sich der Kaiser, daß nun der Weg frei sei für die Erfüllung der Pflichten des Papstes im Sinne des Friedens in der Christenheit und einer Reformation der Kirche, wie man das im geheimen Räte besprochen habe. Der Wunsch des Kaisers wäre es gewesen, sogleich aufzubrechen, dem Papst die Füße zu küssen und ihm die Freiheit wiederzugeben. Zur Zeit fehle es an den Zurüstungen. Aber Veyre solle dem Vizekönig Lannoy mitteilen, daß der Kaiser an dem Plane festhalte, nach Italien zu kommen, nicht um der Eitelkeit seiner Krönung willen, sondern um seine Pflichten zu erfüllen gegenüber der heiligen Kirche als der Braut Christi; auch um Gott zu danken für die Siege, die er ihm immer wieder verleihe. Da der Vizekönig wisse, wie oft der Papst versprochen habe, nach Spanien zu kommen, vor allem zur Herstellung des Friedens mit Frankreich, so könnte man das jetzt ins Werk setzen unter Anwendung aller Vorsicht — beachtenswert, wie den Kaiser die Analogie zu dem Gefangenen von Pavia beherrschte. Sollte aber das Kommen des Papstes nicht angängig sein, so möchte er ihm gleichwohl großmütig die Freiheit zurückgeben; freilich — und hier kommt die zweite Analogie zu dem Erlebnis mit König Franz — erst nachdem die vollkommensten Sicherheiten gegeben seien

gegen Betrug und bösen Willen. Die Sicherheiten im einzelnen zu bestimmen, überlasse er Lannoy, doch werden mehrere feste Plätze und Städte, auch Bologna, ins Auge gefaßt, dazu vornehme Geiseln — alles bis der Papst seine Pflicht gegen die Christenheit erfüllt habe.

Von Lannoy in Neapel solle der Gesandte weiter eilen zum Papste selbst, ihm zum Ausdruck bringen, daß der Kaiser zu seinem Leidwesen vernommen habe, welche Schändlichkeiten sehr gegen seinen Willen vorgekommen seien, die er am liebsten mit dem Einsaß seiner Person verhindert hätte. Nicht minder schmerze ihn die Spaltung in der Christenheit, besonders die Auflösung Deutschlands, das sonst allein in der Lage sei, den Ungläubigen zu widerstehen. Er biete deshalb die Hand zum Frieden auf billige Bedingungen, wie sie Lannoy formulieren werde. Er freue sich, daß der Papst zur Friedensvermittlung nach Spanien kommen wolle, wie er noch neuerdings durch den General der Franziskaner habe sagen lassen; das werde dem Papst zum weltlichen Ruhme und zur ewigen Glorie gereichen. Erst mit dem freigegebenen Papste wolle er über weltliche Dinge verhandeln, über Geldzahlungen in Italien, über den Herzog von Ferrara, auch über Mailand, wo aber der Papst kein Recht habe, sich einzumischen.

Deyre war nicht mehr in der Lage, seinen Auftrag zu vollführen. Denn das erste, was er am 30. September zu melden hatte, war der Tod des Vizekönigs. Karl von Lannoy hatte wohl, gleich Pescara, seinem Körper durch die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Jahre zu viel zugemutet und seine Widerstandskraft so geschwächt, daß er der Seuche, die in Rom gewütet und auch ihn ergriffen hatte, nicht mehr Herr wurde. Am 23. September endete er in Aversa, zuletzt gepflegt von seiner zu ihm geeilten Frau.

Auch sonst hatte sich die Lage inzwischen tief verändert. Denn die aufregenden Nachrichten von den römischen Ereignissen und von der Gefangenschaft des Papstes gaben allen alten Gegnern des Kaisers eine erwünschte neue Parole. Aus Bedenken und Zögern wurden Kriegseifer und Leidenschaft, und die schlechtesten Beweggründe fanden in der „Befreiung des Papstes“ ihre wohlklingende Rechtfertigung.

Am spanischen Hofe, der sich für die Wintermonate 1527/28 von Valladolid nach Burgos begeben hatte, setzten sich die nach und nach einlaufenden Nachrichten nur sehr langsam in Entschliefungen um, weil sich der Kaiser während des Aufenthalts in diesen längst so friedlich und ergeben gewordenen Königreichen in eine neue Weltfremdheit verloren hatte, die in den Zeitmaßen des Handelns wie des Denkens immer weiter hinter den aufregenden Ereignissen

zurückblieb. Die Tage des jungen Fürsten vergingen an der Seite der erlauchten Gemahlin in lässig geführten Geschäften, höflichem Spiel und Genuß, nicht ohne Anwandlungen zu einem strafferen Lebensstil in den Auseinandersetzungen mit Gattinara, dem Beichtvater Loaysa und den mannigfach sich bekämpfenden Stimmungen des Hofes. Der Briefwechsel mit seinem Bruder Ferdinand, der Lante Margarete und den auswärtigen Gesandten, mehr noch die laufenden Berichte von Ferdinands Vertreter Martin de Salinas, geben uns ein Bild von diesem Dasein, das noch immer etwas Halberschlossenes hatte.

Die späteren Aufzeichnungen des Kaisers selbst freilich und der Briefwechsel mit Loaysa aus den nächsten Jahren lassen erkennen, daß unter der Kruste von Nichtigkeiten das Innenleben des Kaisers, die Beobachtung der Menschen und die Beschäftigung mit den tieferen Problemen seiner unübersehbaren Herrschaften keineswegs ruhten. Er arbeitete an sich, kämpfte mit seinen Hemmungen und Begehrungen, wenngleich unter unausgesetzten Rückfällen in eine wohl auch körperlich bedingte geistige Ermüdung. Da alle seine Unternehmungen schließlich immer wieder gut ausgingen, fühlte er die Hand Gottes über sich und glaubte, mit seinen bedächtigen Überlegungen und Instruktionen auf dem richtigen Wege zu sein. Gerade der Sacco di Roma konnte ihn zwar lehren, daß die Dinge vielfach aus eigenen Gesetzen liefen; aber selbst diese furchtbaren Ereignisse deutete man am Hofe, wie wir gesehen haben, rein als Fügung Gottes.

Auch die Ratsitzungen, die uns einen zwar begrenzten, aber doch überaus erwünschten Einblick in das um den Kaiser wirksame Kräftefeld gestatten, haben etwas ermüdend Schleppendes. Lieft man das Protokoll des geheimen Rates unmittelbar nach Rückkehr Gattinaras und nach Eingang der Berichte des Pierre de Beyre im Herbst 1527, so ist man doch erstaunt, wie wenig im Rat auf reelle Maßregeln ernstlich gedrungen wurde. Lalemand protokollierte. Zugewesen waren de Praet, La Chaulz, der Beichtvater Loaysa, Juan Manuel, Nassau, Gattinara und der Kaiser. Das spanische Element verstärkte sich nun von Sitzung zu Sitzung; es sprachen nur noch de Praet und La Chaulz französisch; Loaysa, jedenfalls Manuel, auch Nassau, Gattinara und der Kaiser redeten spanisch. Praet votierte, daß man den Papst unter allen Umständen freilassen müsse auf die Bedingungen, die Beyre mitgeteilt seien; wenn der Kaiser es nicht tue, würden andere es tun; nach der Freigabe sei die Bewilligung der Cruzada zu fordern. La Chaulz schloß sich an. Der Beichtvater betonte, daß der Kaiser durch seine Bedingungen die nötigen Sicherheiten habe; daß er auf die Engelsburg verzichten müsse, daß man das Lösegeld erlassen könne, wenn

die Cruzada bewilligt sei. Manuel mahnte zur Vorsicht, riet eine geeignete Person zu senden oder Ugo de Moncada (dem Lannoy alles übergeben hatte) Vollmachten zu erteilen; dann die Freigabe des Papstes zu veröffentlichen. Auch Nassau billigte die Reihenfolge: Sicherheiten, Freigabe, Cruzada. Gattinara hob noch einmal hervor, daß der Kaiser den Papst als Papst nie hätte gefangen nehmen dürfen, höchstens als Simonisten; wenn man die festen Plätze erhalte, die Cruzada und die Benefizien, könne der Kaiser auf das Lösegeld verzichten, den Papst wieder einsetzen und Frieden machen unter Ermahnung zum Konzil. Der Kaiser schloß: in Valladolid habe man geglaubt, dem Papst die Bedingungen Breyres stellen zu sollen; auch jetzt sei er einverstanden mit der Freigabe des Papstes, doch blieben allerlei Bedenken; der Nuntius habe dieser Tage noch gesagt, der Papst verlange die Rückkehr seines Hauses nach Florenz; Schwierigkeiten bestünden auch wegen Parma und Piacenza, Modena, und der Colonna; im übrigen müsse man sich schriftlich sichern gegen Bruch des Vertrages, die Soldaten aus Mitteln der spanischen Kirche und des Papstes bezahlen und in allem den Willen Gottes erfüllen.

Die kaiserlichen Einwände bezogen sich darauf, daß die an der Liga beteiligten Florentiner in den Tagen der höchsten Verzweiflung über den mediceischen Papst und seine ebenso unentschlossenen Statthalter, die ihnen das kaiserliche Kriegsvolk ins Land zogen, wieder einmal das Regiment der Medici gestürzt und ihre alte Staatsform hergestellt hatten. Umgekehrt war zwischen dem gefangenen Papst und dem einst so unverföhnlichen Kardinal Pompeo Colonna noch in den Gemächern der Engelsburg eine rührende Versöhnung gefeiert worden.

Inzwischen hatte der Papst erst den General der Franziskaner, Francisco Quiñones, dann den Kardinal Farnese, den späteren Papst, zum Kaiser gesandt; doch blieb Farnese in der Lombardei. So trafen denn Ugo de Moncada, Breyre und der zurückgekehrte Quiñones am 26. November mit dem Papst endlich das ersehnte Abkommen, wonach die Engelsburg am 6. Dezember freigegeben wurde. In der nächsten Nacht entwich der Papst, wenn auch mit Vorwissen der kaiserlichen Offiziere, in der Tracht seines Majordomo aus Rom nach Orvieto. Der Friede in der Christenheit schien nach monatelangem, schwerem Zerwürfnis einstweilen hergestellt.

Allein bald genug sollte der Gang der großen Politik alle Pläne und Abmachungen zum zweiten Male überholen.